

Im Interview: Michaela Moser

Mit Liebe zur Welt und zu den Menschen

Erfahrungen aus der Armutsbekämpfung

Michaela Moser ist seit über zehn Jahren auf der sozialpolitischen Bühne sowie im Empowerment von Armutsbetroffenen tätig. Die Kompetenzen und Potenziale der Menschen zu achten und um bessere strukturelle Bedingungen zu kämpfen, gehört für sie zusammen. Der Einsatz für das gute Leben aller ist möglich – in Brüssel wie in der Gemeinde vor Ort.

DIAKONIA: Michaela, Du bist Vizepräsidentin des Europäischen Anti-Armutnetzwerks und Mitarbeiterin der Österreichischen Armutskonferenz. Was ist das für eine Art von Engagement?

Michaela Moser: Das ist in beiden Fällen eine sozialpolitische Lobbyarbeit. Beide Organisationen sind Plattformen von verschiedenen NGOs, die sich in der Vermeidung und Überwindung von Armut engagieren. Wir beobachten die Auswirkungen, die bestehende politische Maßnahmen auf Armutsbetroffene haben, und machen Vorschläge für Verbesserungen. Wir versuchen, Armut überhaupt als Thema auf der politischen Agenda zu halten. Insgesamt geht es darum, Armutsvermeidung und Armutsbekämpfung zu fördern und effektiver zu machen – und das unter möglichst guter Beteiligung der Betroffenen.

DIAKONIA: Das heißt, Du hast doch auch direkt mit Betroffenen zu tun?

Michaela Moser: Ja, das hab ich. Ich vertei-le zwar weder Kleider noch Suppen, aber ich arbeite auf dieser politischen Ebene nicht nur mit Ministerinnen und Sektionschefs, sondern ebenso mit Menschen mit Armutserfahrungen, denn uns ist der direkte Kontakt mit ihren verschiedenen Gruppen sehr wichtig. Das sind in der Regel Personen, die sich in irgendeiner Form organisiert haben, wobei das sowohl größere, schon etablierte Organisationen sein können (wie z.B. in Österreich die Plattform für Alleinerziehende) oder auch sehr kleine Initiativen von zum Beispiel drei Arbeitslosen. In solchen Selbstorganisationen oder Selbsthilfegruppen haben sich Menschen mit Armutserfahrungen zusammengeschlossen, um gemeinsam ihre Situation zu verbessern.

Mit ihnen gemeinsam erarbeiten wir, welche politischen Maßnahmen notwendig sind oder wären. Wir reflektieren mit ihnen, wie sie selbst ihren Alltag erleben und was aus ihrer Sicht hilfreiche Maßnahmen oder strukturelle Veränderungen wären oder auch wo es diesbezüglich schief läuft. Dabei bekommen wir direktes Feedback sowohl zu der Frage, wie Armutsbekämpfung betrieben wird, also wie bestimm-

te Stellen, zum Beispiel Sozialämter oder die Arbeitsmarktbehörde, mit den Betroffenen umgehen, als auch in Bezug darauf, ob das, was dort angeboten wird, aus ihrer Sicht überhaupt der Armutsbekämpfung dient.

Wir haben mit Betroffenen auch Demonstrationen organisiert oder Straßenaktionen. Es gibt Seminare zu Rechtsfragen: Welche Rechte sind im sozialpolitischen Bereich relevant und wie kann man sie durchsetzen? Und wir arbeiten gemeinsam am Monitoring: Hier gibt es derzeit z.B. ein Projekt zur Verbesserung der Indikatoren der Armutforschung. Wir haben eine Mitarbeiterin dieses Forschungsprojekts eingeladen und sie hat den Fragebogen mit den Betroffenen besprochen und sie gefragt, ob durch diese Angaben wirklich das erfasst wird, was für ihre Lebenssituation relevant ist.

Seit drei Jahren veranstalten wir Treffen unter dem Motto: »Sichtbar werden, sichtbar machen«. Hier machen Betroffene ihre eigene Situation sichtbar. Dabei kommen Menschen zusammen, die sehr unterschiedlich sind, sehr unterschiedliche Geschichten und unterschiedliche Probleme haben. Aber vor allem: Sie haben nicht nur Probleme, sondern sie haben auch selbst Vorschläge und können mit großer Klarheit sagen, was es aus ihrer Sicht braucht, um die Situation zu verändern.

Erster Wunsch: Respekt

DIAKONIA: Und was ist das, was die Betroffenen fordern? Wie schauen sie auf ihre Situation?

Michaela Moser: Wann immer man Betroffene fragt, was es aus ihrer Erfahrung braucht, dann kommt als erste Antwort: Respekt. Respekt ist eigentlich genauso wichtig wie Einkommen. Meist ist den Menschen der Respekt sogar noch wichtiger, denn an ihm entscheidet sich zuerst,

ob sie als Personen wahrgenommen und wertgeschätzt werden oder nicht. Menschen mit Armutserfahrungen erleben viel Stigmatisierung und Beschämung. Sehr oft wird ihnen zu verstehen gegeben, dass sie nichts wert sind. Oder

»Betroffene machen ihre eigene Situation sichtbar.«

sie werden auf ihren Status als SozialhilfeempfängerIn, ArbeitssuchendeR oder AlleinerzieherIn reduziert. Respekt ist daher ganz wichtig und kommt noch vor allem anderen.

Im Weiteren geht es natürlich um das Einkommen. Ein gewisses Mindesteinkommen, sei es aus Sozialleistungen oder aus Arbeitsverhältnissen, ist einfach nötig. Aber auch der Zugang zur sozialen Infrastruktur ist entscheidend: Gibt es guten öffentlichen Verkehr? Kann man sich den leisten? Gibt es Kinderbetreuungseinrichtungen, die leistbar sind und eine gute Qualität haben? Haben Armutsbetroffene Zugang zur Gesundheitsversorgung, zu Medikamenten, zu Therapien?

Schließlich geht es um den Arbeitsmarkt: Wie funktioniert die Beteiligung am Arbeitsmarkt? Welche Jobs werden angeboten? Wie kann zwischen der Notwendigkeit, irgendeinen Job annehmen zu müssen, um aus der Armut herauszukommen, und weiteren beruflichen Perspektiven gut vermittelt werden? Auch hier spielt wieder stark das Thema des Respekts und der Würde herein: Es geht darum, wie mit Arbeitssuchenden umgegangen wird.

DIAKONIA: Das bedeutet, dass die Menschen sehr wohl bereit sind, sich anzustrengen, aber sie brauchen es, dass man ihnen respektvoll entgegenkommt, und sie brauchen einen Arbeitsplatz.

Michaela Moser: Ja, und zwar Arbeit, die existenzsichernde Löhne bringt und die in etwa

den Fähigkeiten dieser Menschen entspricht. Dabei muss auch Rücksicht auf Einschränkungen genommen werden wie z.B. psychische Erkrankungen oder Kinderbetreuungspflichten. Insgesamt braucht es eine soziale Infrastruktur, die zu einem guten Leben beiträgt.

Bereitschaft und Kompetenz

DIAKONIA: In der öffentlichen Diskussion werden Armutsbetroffene manchmal als Sozialchamarotzer dargestellt, die lieber vom Staat leben als von eigenen Anstrengungen. Das Bild, das Du von diesen Menschen zeichnest, ist ein völlig anderes: Menschen mit viel Bereitschaft und Eigenkompetenz.

Michaela Moser: Nach meiner Erfahrung leiden jene Menschen, die nur teilweise erwerbsfähig sind, sehr darunter, dass sie vom Arbeitsmarkt abgeschnitten werden. Sie könnten am so genannten Ersten Arbeitsmarkt nicht mehr mitmischen, weil sie an den gängigen Maßstäben gemessen nicht so leistungsfähig sind. Projekte, in denen diese Menschen Arbeit finden, werden von allen sehr positiv wahrgenommen. In der Regel sind das so genannte sozialwirtschaftliche Unternehmen, die sowohl einen Arbeitsplatz bieten, aber auch Rücksicht auf die spezielle Situation der Menschen nehmen und sie auch sozialarbeiterisch begleiten.

Ingesamt ist ganz klar, dass Menschen mit Armutserfahrungen sich durchaus in den öffentlichen Diskurs einbringen können und dass sie auch sehr viel einzubringen haben. Wenn man genau hinschaut, sieht man, wie kompetent die meisten ihren Lebensalltag organisieren und für ihre kleine oder größere Gruppe sorgen. Oft ist es so, dass erst nach und nach die verschiedenen Belastungen so manifest werden, dass die Betroffenen es dann nicht mehr schaffen, sich über

Wasser zu halten. Es gibt sehr viele, die unter psychischen Erkrankungen leiden. Viele würden es brauchen, dass viel individueller mit ihnen umgegangen wird. Zum »Fall« zu werden und dann immer wieder an andere Stellen weitergeschickt zu werden, das ist eine sehr schwere Erfahrung.

Dabei wären einige dieser Personen wieder vermittelbar, aber es müsste zunächst viel persönliche, professionelle Zuwendung investiert werden. Zu diesen Investitionen sind die meisten Gesellschaften aber derzeit nicht bereit.

Sichtbar werden

DIAKONIA: Du hast beschrieben, dass es in den Selbstorganisationen Betroffener, die ihr unterstützt, darum geht, dass Armutserfahrene in der Gesellschaft sichtbar werden. Ist aber nicht gerade das etwas sehr Heikles? Wo ist hier die Grenze des Respekts? Die mediale Darstellung von Armut, wie etwa die zu Weihnachten jedes Jahr wiederkehrenden Sendungen mit »herzeigbaren Armen«, ist doch hoch problematisch.

Michaela Moser: Der wesentliche Unterschied ist, dass in unserem Projekt die Betroffenen selbst entscheiden. Es geht um das eigene Sichtbar-werden, also nicht um Sichtbar-gemacht-werden. Es geht um die Selbstdarstellung und dabei selbstverständlich auch darum, diese Selbstdarstellung vorher zu reflektieren und gut zu überlegen. Wir von der Armutskonferenz sehen uns dabei in der Rolle von ModeratorInnen. Wir fragen nach und machen dann auch bewusst, was es bedeutet: z.B. dass das Fernsehen kommt oder Photos gemacht werden. Mit den Betroffenen wird dann entwickelt, ob und wie sie sich präsentieren wollen.

Unser Anliegen ist dabei auch, in der Öffentlichkeit Kontrastbilder bereitzustellen zu

dem, wie Armutsbetroffene üblicherweise dargestellt werden, nämlich vor allem als Betrüger oder als arme Hascherl. Sie werden zumeist als sehr ohnmächtig dargestellt, und wenn sie als aktiv gezeigt werden, dann nur im betrügerischen Sinne oder im Sinne des Ausnutzens des Systems. Dabei sind Menschen mit Armutserfahrung sehr oft im ganz positiven Sinn kompetente Akteure ihres eigenen Lebens.

DIAKONIA: Die Personen, die an euren Aktionen teilnehmen, sind schon einen Schritt gegangen, indem sie sich organisiert oder sich einer Gruppe angeschlossen haben. Um Forderungen stellen und klar benennen zu können, was man braucht, muss man ja schon einen Schritt heraußen sein aus dem »Ich bin eben zu dumm« oder »Ich schaffe es halt nicht«.

Michaela Moser: Es ist wichtig, diese Ebene der Selbstbeschuldigungen oder des bloßen Erleidens zu verlassen, aber durch die Reflexion über ihren Alltag und ihre Erlebnisse mit dem Sozialsystem geht das bei den meisten Betroffenen eigentlich sehr schnell. Es ist auch für uns oft erstaunlich, mit welcher Klarheit die Leute wissen, was es bräuchte, ohne viele Bücher gelesen zu haben, sondern einfach aus der Erfahrungskompetenz heraus.

Es gab dazu jetzt in der Steiermark ein sehr spannendes Forumstheater-Projekt über Armut. Zunächst wurde mit 30 Betroffenen innerhalb einer Woche in einem Workshop das Theaterstück erarbeitet und dann in 20 Gemeinden aufgeführt. Sichtbar wurde dabei auch, wie gut Menschen mit Armutserfahrungen einander helfen und auf ganz spezielle Weise beraten können.

Aus dieser Erfahrung heraus möchten wir jetzt auch Modelle erarbeiten, die Menschen mit Armutserfahrungen in die Fortbildung von SozialarbeiterInnen, SozialamtsmitarbeiterInnen oder BeraterInnen des Arbeitsmarktservice ein-

binden. Die sozial Tätigen sollen dabei mit Betroffenen in ganz anderer Form zusammenkommen und aus anderer Perspektive auf die Situation ihrer KlientInnen schauen als sonst in ihrer Tätigkeit. Gerade die Theatermethode ist dabei sehr hilfreich und lebensnah.

Keine hochbezahlte Lobbyistin

DIAKONIA: Ist Dein Engagement in der Armutsbekämpfung ehrenamtlich?

Michaela Moser: Zum Teil. Ich bin bei der Dachorganisation der Schuldenberatungen, die selbst ein Teil des Anti-Armutnetzwerks ist, als Verantwortliche für die Öffentlichkeitsarbeit angestellt. Das heißt, ich kann manches auch in meiner Arbeitszeit machen und die Infrastruktur meines Büros nutzen. Aber ich muss dort natürlich meine Arbeit machen und vieles, was darüber hinausgeht, mache ich dann ehrenamtlich abends und am Wochenende. Vor allem auch das Engagement auf der europäischen Ebene lässt sich nicht in einem 35-Stunden-Job unterbringen. Da würde ich zu den Arbeiten, für die ich eigentlich angestellt bin, gar nicht mehr kommen.

DIAKONIA: Wie viele Stunden im Monat wendest Du für Dein ehrenamtliches Engagement auf?

Michaela Moser: Ich weiß es nicht, ich habe das nie gezählt. Das ist einfach mein Leben.

DIAKONIA: Was bringt Dich dazu, darin so viel Zeit und Energie zu investieren? Wie hat sich das entwickelt?

Michaela Moser: Meine erste Erwerbstätigkeit nach dem Theologiestudium war bei der Katholischen Arbeiter- und Arbeiterinnenjugend (CAJ). Dort war ich theologische Assistentin, aber natürlich auch mit den Fragen und Prob-

lemen von Lehrlingen, jungen ArbeitnehmerInnen und jungen Arbeitslosen konfrontiert und so bereits mit Arbeitsmarkt-Fragen und sozialpolitischen Problemen beschäftigt. Wir haben uns damals speziell mit Jugendarmut auseinandergesetzt und dabei bin ich zur Armutskonferenz gestoßen. Dieses Netzwerk hatte da schon begonnen und seither ist das einfach ein Teil meines Lebens geworden. Mich fasziniert dieses Generalthema Armut und Armutsbekämpfung, weil

»grundlegende Frage nach dem guten Leben«

es nicht nur um Sozialpolitik geht, sondern insgesamt um die Frage, wie wir unser Zusammenleben miteinander organisieren. Ich verstehe mich als Ethikerin und für die in der Ethik grundlegende Frage nach dem guten Leben habe ich in der Armutsbekämpfung ein umfassendes Praxisfeld gefunden.

DIAKONIA: Könntest Du Deine Fähigkeiten nicht auch hoch bezahlt als Lobbyistin in Brüssel einsetzen?

Michaela Moser: Ich glaube nicht, dass ich das könnte. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich für irgend etwas wirklich Lobby machen könnte, von dem ich nicht überzeugt bin. Und ich glaube eben, dass ein gutes Leben für alle möglich ist. Als Jugendliche war für mich eher die Armut in anderen Teilen der Welt ein Thema. Wir hatten in der Pfarre eine Dritte-Welt-Gruppe. Später, auch durch eine Reise nach Nicaragua, durch die Begegnung mit sehr reflektierter developmentspolitischer Arbeit, wurde mir klar, dass man auch vor Ort, wo man ist, für Veränderungen sorgen muss. Es hängt ja alles miteinander zusammen. Wenn ich mich hier für veränderte wirtschafts- und sozialpolitische Bedingungen einsetze, dann hat das auch Auswirkungen auf globale Zusammenhänge.

Erfolg?

DIAKONIA: Du bist nun seit mehr als zehn Jahren in diesem Feld engagiert. Gibt es so etwas wie Erfolg? Oder ist es eigentlich eine Sisyphusarbeit und der Stein rollt immer nur noch tiefer hinunter?

Michaela Moser: Es kommt darauf an, woran man den Erfolg misst. Es gibt Erfolg, aber nicht in dem Sinne, dass unsere Forderungen bereits völlig umgesetzt wären, sondern ich sehe Erfolg z.B. darin, dass auf der Ebene der EU die sozialen Fragen mehr Beachtung finden. Das ist auch ein Erfolg von zivilgesellschaftlichen Organisationen, wie wir eine sind. Wir werden inzwischen auch nach unserer Meinung gefragt und haben da und dort sogar Beraterfunktionen für Ministerien oder andere Entscheidungsträger. Erfolg gibt es aber vor allem in der Zusammenarbeit mit den Selbstorganisationen der Betroffenen: Wenn sich das Potenzial, das in den Leuten steckt, entwickelt und sichtbar wird, wie viel davon da ist, dann ist das ein echter Erfolg.

Und noch etwas: Es gibt Dinge – und die Armutsbekämpfung gehört für mich dazu – die muss man einfach tun und die sind nicht in der Kategorie des Erfolgs erfassbar. In unserem Feld gibt es ganz persönlichen Erfolg, einen Erfolg, den ich mir allein zuschreiben könnte, praktisch gar nicht. Man versucht vielmehr, an einem kleinen Punkt etwas beizutragen, und wenn viele Ihres einbringen und aus verschiedenen Richtungen etwas zusammenkommt, dann kommt es zu einem Erfolg und dann bewegt sich etwas. Weder den Misserfolg noch den Erfolg kann man da total auf die eigene Kappe nehmen. Es geht um Zusammenarbeit und Veränderung. Dabei wächst man dann auch selbst als Person.

DIAKONIA: Was Du beschreibst, klingt nach einem Tun aus Lust und Leidenschaft, da ist nichts angestrengt Saueröpfisches.

Michaela Moser: Überhaupt nicht. Es geht ja um den Einsatz für das gute Leben. Das kann man nicht sauerböpsch tun. Auf Dauer ist das nur mit Liebe zur Welt und zu den Menschen durchzuhalten.

Armut ist nicht weit weg

DIAKONIA: Du hast Deine Erfahrungen auch in einer wissenschaftlichen Arbeit zusammengefasst unter dem Titel »Gutes Leben für alle«. Da geht es vor allem um Frauen.

Michaela Moser: Ich habe Frauen und Armut untersucht, weil es mir darum gegangen ist, Gruppen in den Vordergrund zu stellen, die in einem besonders hohen Ausmaß von Armut betroffen sind. Ich möchte deutlich machen, dass selbst die, die als Ärmste der Armen gelten, nicht nur arm sind, sondern auch Potenziale haben. Es sind Menschen wie du und ich, die vieles auszeichnet und die ganz viel mitbringen. Die Tatsache, dass sie in einer materiellen Armutssituation leben, ist nur ein Element ihrer Identität unter anderen. Wir würden es ja für unsere Identität auch nicht als konstituierend und zentral ansehen, dass wir 1500 € im Monat verdienen.

Internethinweise:

<http://www.armutskonferenz.at>

Website der österreichischen Armutskonferenz

<http://www.nationale-armutskonferenz.de>

Website der deutschen Armutskonferenz

<http://www.eapn.org>

Website des europäischen Netzwerks

<http://www.interact-online.org>

InterACT Werkstatt für Theater und Soziokultur mit Informationen zum erwähnten Forumtheater-Projekt.

Natürlich ist es so, dass man sich, wenn man unter sehr eingeschränkten materiellen Bedin-

gungen lebt, im Alltag viel mehr damit beschäftigen muss. Insofern nimmt das mehr Raum ein, aber es macht nicht die ganze Identität aus. Dazu kommt, dass viele dieser Menschen ja nicht immer arm waren. Viele haben einmal so ähnlich gelebt wie ich und dann ist irgend etwas passiert, meistens ein Todesfall oder eine Scheidung, irgendein Lebenschnitt. Sie haben ihren Job verloren oder der Partner ist gestorben. Oder sie haben ein Kind bekommen in einer Situation, in der sie nicht abgesichert waren oder keinen Partner hatten. Wechselfälle des Lebens. Menschen, die schlechtere Voraussetzungen haben, sei es von der Bildung her oder von ihrer Schicht, sind gegenüber solchen Wechselfällen des Lebens besonders verletzlich. Es kommt zu Trennungen, es kommt zu Tod, es müssen Wirtschaftsbetriebe schließen oder man geht einer dubiosen Geschäftsidee auf den Leim. Eigentlich sollte die Gesellschaft darauf eingestellt und so organisiert sein, dass dies in einem Menschenleben passieren kann, ohne dass diese Person gleich in einem Abwärts-Spiralgang in der Armut landet.

Die Armut ist nicht weit weg. Armut geht uns alle an. »Armut kann jeden treffen«, war ein Slogan einer unserer Aktionen. Es kann sehr schnell gehen.

Armut vor Ort

DIAKONIA: In der Kirche, in den Pfarrgemeinden hat man manchmal den Eindruck, als wäre die Armut ein Stück weit draußen und es gäbe wenige Berührungspunkte. Wie siehst Du das?

Michaela Moser: Ich glaube, dass die Durchlässigkeit größer ist und dass es viel mehr Armutsbetroffenheit in kirchlichen Gemeinden gibt, als den meisten bewusst ist. Gerade in kleineren Gemeinden sind Armutsbetroffene meist versteckt und unsichtbar. Und dann ist die Fra-

ge, wie man sie findet. Oft ist es gut, an das Thema Armut oder Armutsgefährdung zunächst einmal in allgemeinerer Form heranzugehen, so dass die Leute nicht gleich gezwungen sind, sich zu outen. In einem ländlichen Kontext ist das sehr schwierig.

DIAKONIA: Was wünscht Du Dir aus Deiner Perspektive der Armutsnetzwerke und der Armutsbekämpfung von den Kirchen bzw. den Pfarrgemeinden?

Michaela Moser: Die Kirchen müssen sich in soziale Fragen einmischen, und das kann auch lokal passieren. Es muss nicht immer der nationale Caritasdirektor sein oder ein Erzbischof. Vor allem vor Ort kann sehr viel getan werden, sowohl in der kirchlichen Gemeinde, als auch in der politischen Gemeinde, und zwar vor allem in

»Angebote, die nichts oder nur sehr wenig kosten«

dem Bereich der Verbesserung der sozialen Infrastruktur. Darunter fällt zunächst alles, wo es etwas gratis gibt: beispielsweise Mittagstische oder Kindernachmittage mit einer Jause. Das sind Gelegenheiten, wo Armutsbetroffene relativ leicht hingehen können, ohne stigmatisiert zu werden. Es braucht also nicht nur Angebote für Arme, sondern allgemeine Angebote und öffentliche Räume, in denen sich Menschen ohne Konsumationszwang treffen können.

In den Kirchen wird in diese Richtung vieles gemacht, was gar nicht explizit unter Armutsbekämpfung läuft, aber wenn es z.B. Müttertreffs gibt, die dann auch nichts kosten oder nur sehr wenig, dann ist auch das ein Beitrag. Spannend ist dann die Frage, wie man solche Gelegenheiten auch für Kirchenfernere öffnen könnte. Sich für solche Räume einzusetzen, halte ich für sehr wichtig, denn eines der

schmerzlichsten Folgeprobleme von Armut ist die soziale Isolation. In Ländern wie Österreich, Deutschland und der Schweiz sind Armutsbetroffene in ihrer Teilhabe am gesellschaftlichen Leben behindert: Sie gehen nicht mehr aus, haben dadurch weniger Kontakte, können niemanden mehr einladen, können sich kein Theater leisten etc. Gesellige und/oder kulturelle Angebote zu schaffen, die nicht oder nur sehr wenig kosten, ist ein wichtiger Beitrag, den Gemeinden leisten können. Und als zweiten Schritt: sich dann auch auf einer größeren Ebene dafür einzusetzen, dass es so etwas auch in politischen Gemeinden oder Regionen gibt. In meiner Kindheit gab es im Ort z.B. den Kinderfasching, ein öffentliches Kinderfest, bei dem es Krapfen für alle Kinder gegeben hat.

Gut sind auch Tauschbörsen für Babybekleidung usw. oder Talentetausch-Projekte, in denen »kaufen« und »verkaufen« nicht nur mit Geld möglich ist, sondern ganz unterschiedliche Tätigkeiten und Fertigkeiten miteinander verrechnet werden: z.B. einmal Rasenmähen mit einmal Babysitten ... Hier können sich auch Leute beteiligen und konsumieren bzw. sich auch selbst einbringen, die kein Geld haben. Sie bringen eben ihre Talente mit. – Und wie gesagt, das erste, was sich Menschen mit Armutserfahrungen wünschen, ist Respekt.

DIAKONIA: Vielen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch führte Veronika Prüller-Jagenteufel.

Michaela Moser, Mag. theol., ist Ethikerin und Sozialexpertin. Sie ist Mitarbeiterin der österreichischen Schuldenberatungen und der Armutskonferenz sowie Vizepräsidentin des europäischen Anti-Armutsnetzwerks EAPN. Kürzlich hat sie an der Universität von Lampeter (Wales) ihre von Prof. Mary Grey betreute Dissertation eingereicht, mit dem Titel »A good life for all. Feminist ethical reflections on women, poverty and the possibilities of creating a change«.